

Das soziale "Engineering" des IWB wirft Fragen auf : Erwiderung auf das Interview mit dem IWB

Autor(en): **Eggli, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **29 (1987)**

Heft 1: **Freiwillige Helfer**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das soziale «Engineering»* des IWB wirft Fragen auf

Erwiderung auf das Interview mit dem IWB (Dezember-Puls 1986) und eine Überleitung auf das Thema dieser Nummer, von Christoph Eggli, Zürich.

Lebenswichtige und grundsätzliche Bedürfnisse, die die gesellschaftliche Integration Behinderter betreffen, sollten meiner Meinung nach nicht von unbezahlter, unzuverlässiger und eher zufälliger privater Hilfe abhängig gemacht werden: denn sogar bezahlte Arbeit birgt immer wieder die Gefahr in sich, dass nicht-behinderte Helfer ihre Macht, nämlich dass Behinderte von ihrer Hilfe abhängig sind, für neurotische Bedürfnisse, als Kompensation für eigene psychische Defizite, ausnützen werden.

Ist eine – institutionell abgestützte – Hilfe bezahlt, so sind die Verhältnisse klar: zwei Gegenüber, ich und andere Behinderte einerseits und die Institution mit ihren Angestellten andererseits, und ich möglicherweise in Opposition zu dieser Institution! Wenn indessen eine Hilfe unbezahlt ist, so ist das Aggressionsfeld zwischenmenschlicher Spannungen verworren und diffus, nämlich personifiziert und individualisiert. Die Aggressionen sind bei diesen Spannungen vermutlich

sicher nicht ganz frei von meinen eigenen neurotischen Zwängen – die eine, wahrscheinlich ebenfalls neurotische, Umwelt von Nichtbehinderten mir aufbürdet! Ein neurotisches Verhalten gefährdet zwar auch bei einer Opposition innerhalb von Heimstrukturen lebenswichtige Beziehungsgrundlagen, die aber dennoch weniger existenziell sind, da infolge eines Pensionsvertrages keine derart einseitige Abhängigkeit besteht und auch kein Beziehungsnetz in einem engeren Sinne gefährdet ist. Es ist möglicherweise auch nicht ausgeschlossen, ausserhalb der Heimstrukturen ein «konspiratives», stützendes Beziehungsnetz gegen die Institution aufzubauen. 1980, noch vor der Gründung des Vereins IWB (= integriertes Wohnen für Behinderte) ist von mir für die Diplomarbeit von Erika Steiger und Käthi Schwab an der Schule für Soziale Arbeit folgende Aussage festgehalten worden:

Als relativ ideale Wohnform stelle ich mir eine Wohngemeinschaft mit Nichtbehinderten vor. Mir scheint, auf diese Weise meine Beziehungswünsche besser verwirklichen zu können. (...) Ich empfinde das Leben wie ein Tunnel ständig sich verändernder Bilder und spüre das starke Bedürfnis nach einer festen Beziehung zu einer Frau, welche mir Heimat und Anker in einer sich ständig verändernden Welt ist.

* Social Engineering = Ingenieurwesen im Sozialbereich

Damit will ich aufzeigen, dass es meines Erachtens eigentlich nur ein grundsätzliches und existenzielles menschliches Bedürfnis von Behinderten gibt, das nicht unbedingt materiell und mit Finanzen abgestützt werden kann – wo darum der Staat auch keine Aufgabe hat: **Beziehungen** in einem engeren Sinne und besonders Liebesbeziehungen. Da aber niemand auf solche Beziehungen «verpflichtet» werden kann, ist es die Aufgabe des Staates (des heutigen IWB?), über ein «Notfall-Szenario» bezüglich pflegerischer Dienstleistungen zu verfügen, falls nämlich, was nie auszuschliessen ist, engere Beziehungen nicht mehr tragen.

Ich lebe heute, zusammen mit meiner nichtbehinderten Freundin Corinne, in einem «Pilotprojekt» des IWB, der «Wohngemeinschaft Fabrikstrasse 7».

Erika Steiger hat sich notabene nach Abschluss ihrer Diplomarbeit die Sekretariats-Stelle des inzwischen neugegründeten Vereins IWB organisiert und plant meiner Meinung nach in einem immer realitätsferneren Soziologenjargon «Pilotprojekte» für Behörden und Institutionen des «Sozialkuchens». Womit ich keineswegs behaupten möchte, dass die heutigen Ziele des

IWB falsch sind: Der Verein ignoriert in seinen Veröffentlichungen bloss, dass er, wenn er über **seine** «Pilotprojekte» schreibt, sich sozusagen mit fremden Federn schmückt, da besonders die Wohngemeinschaft an der Fabrikstrasse gar nicht reproduzierbar ist ohne die «Freiwilligkeit» von Beziehungen. Die Abhängigkeit zwischen Wohngemeinschaft und dem IWB als Träger ist zwar gegenseitig – doch am unabhängigsten sind doch die nichtbehinderten Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, da sie andere Wohnmöglichkeiten wählen können!

Gerade eine Wohngemeinschaft beruht auf sehr viel **Freiwilligenarbeit**. Freiwilligenarbeit, die nur möglich ist, weil die nichtbehinderten Mitbewohner eine Beziehung – mit der ganzen Problematik des Widerspruchs zwischen Behinderung und Nichtbehinderung, die ich am Anfang von meinem Beitrag erwähnt habe – zu mir und zu den anderen Behinderten der WG gefunden haben, ohne die ein Zusammenleben nicht möglich wäre! Im Gespräch, das Christine Schwyn und Dani Stirnimann mit Erika Steiger führte, sind aber Äusserungen gefallen, die eher ungute Eindrücke hinterlassen; da der IWB scheinbar doch sehr locker das Machtgefälle zwischen Behinderten und Nichtbe-

hinderten ignoriert und verharmlost, und somit zum vornherein Positionen des sozialen «Engineerings» zuungunsten von Behinderten vertritt:

Erika: Natürlich können wir aus finanziellen Gründen auch kein Personal bereitstellen, das bis tief in die Nacht oder gar während der Nacht zur Verfügung steht. (. . .)

Puls: Das heisst, wenn der letzte Nichtbehinderte ins Bett will, muss auch der Behinderte ins Bett?

Erika: Ja. So findet eine Auseinandersetzung zwischen B und NB statt. Ich finde, das lohnt sich. Vielleicht auch Reibereien, die nicht immer angenehm sind, die sich letztlich aber für beide Seiten lohnen. Damit lernen Leute auch Grenzen spüren und setzen.

Nach typischer Sozialarbeitermanier wird also ein Übel zu einem «Vorteil» uminterpretiert: Nach Meinung von Erika Steiger lernen offenbar Nichtbehinderte in Wohngemeinschaften vor allem, sich gegenüber den durchaus berechtigten Wünschen von Behinderten nach einem selbstbestimmten Leben abzugrenzen. Ob aber die Reibereien und das Ohnmachtserlebnis, von nichtbehinderten Mitbewohnern dann ins Bett spedit zu werden, wann immer diese es wünschen, auch für Behinderte sich wirklich lohnt, wage ich zu bezweifeln! Der heutige Verein IWB vermittelt ei-

nem wirklich den Eindruck, dass er nur noch über einen umfangreichen Administrationsbereich und besonders über einen aufgeblähten Bereich des sozialen «Engineerings» verfügt, während er seine emanzipativen Ideale der **Selbstbestimmung** beinahe vergessen hat. Ein Bereich, der sich eine Beraterfunktion bezüglich «Wohngemeinschaften» angeeignet hat, die meiner Meinung nach unnötig und von betroffenen Behinderten gar nie erbeten worden ist . . . Sollen traditionelle Behindertenheime und nicht der IWB vermehrt auch die Trägerschaft von Wohngemeinschaften gegenüber den Subventionsgebern übernehmen?

Wenn in Zukunft jedoch Heime wirklich diese wenig prätentiose Aufgabe übernehmen sollen, ist einerseits wichtiger als eine Beratertätigkeit der politische Druck des IWB auf die Heime; andererseits sind zweifellos engagierte Idealistinnen und Idealisten innerhalb von Heimen wichtiger als der IWB mit seiner fast plagiathaften Beratertätigkeit. Menschen, die bereit sind, das Wagnis einer WG von Behinderten und Nichtbehinderten in einem gelebten Alltag einzugehen! Die Probleme bezüglich einer Wohngemeinschaft liegen also nicht in erster Linie bei der Realisierung, sondern am Mangel an geeigneten Leuten, die bereit

sind, Energie für eine Verbesserung der Wohnsituation von Behinderten – aber auch von Nichtbehinderten! – zu investieren.

Aus einer Art von «sozialtechnokratischer Optik» heraus entspringt auch das IWB-Projekt in der geplanten Überbauung Tiefenbrunnen in Zürich: Leichtbehinderte dürfen in Wohnungen oder zusammen mit Nichtbehinderten in einer Wohngemeinschaft leben, Schwerbehinderte sollen in das Kleinstheim in Tiefenbrunnen.

Diese sozialtechnokratische Sicht – auch wenn sie nicht ganz falsch ist – verkennt, dass Wohngemeinschaften eine eigenwillige Dynamik haben: Nicht unbedingt nur der Grad der Behinderung bestimmt somit die Wohnmöglichkeiten eines Behinderten, sondern auch die Tragfähigkeit der Beziehungen in der WG. Eine relativ schwere Behinderung kann möglicherweise, wenn die Beziehungen stimmen, von einer Wohngemeinschaft getragen werden, während eine geringfügige Abweichung, die sogar von der Gesamtgesellschaft noch nicht als «Behinderung» definiert ist, vielleicht von einem Wohnkollektiv mit unerbittlicher Härte und Unduldsamkeit verfolgt wird.

Das soziale «Engineering» des IWB ist wie eine Spinne, die mit ihren «Pilotprojekten» die Freiwilligkeit der Beziehungen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten in ihr Planungsnetz einwebt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des IWB in seinen Wohngemeinschaften sind ausserdem, da leider immer noch nicht die längst fälligen Subventionen des Bundesamtes für Sozialversicherungen eingetroffen sind und diese Arbeit als «unqualifiziert» eingestuft ist, eher schlecht bezahlt – vielleicht zum Vorteil der «qualifizierten» Arbeit im sozialen «Engineering»? Diesem droht, dass es seine ursprüngliche Zielsetzung – die Unterstützung von Gruppen von Behinderten und Nichtbehinderten, die eine Wohngemeinschaft bilden wollen – zugunsten präventiver Kleinstheime vergessen könnte! ■

Wenn der Staat sparen will, so wird die Forderung aktuell, dass die anfallenden Probleme der schwächeren Glieder unserer Gesellschaft durch freiwillige Helfer zu lösen sind.

Hans Witschi, 1984